

Das loop ich mir

Ego-Schreiber: Beim Stuttgarter Festival der Netzliteratur kämpft der Text ums Überleben

In der guten alten Zeit (da es hier um Computer geht, heißt das: vor knapp zehn Jahren) waren die Computer langsam und das Internet noch langsamer, und daher bediente man sich vorzugsweise derjenigen Kommunikationsform, die den geringsten Speicherbedarf hatte: Texte. Damals gab es eine kurze Hochphase des Literarischen im Digitalen, zumal der Text selbst dank Hyperlinks aktiv und im Netz gar interaktiv wurde. Mittlerweile haben sich über den Text längst die graphischen Oberflächen gelegt. Aus der MS-DOS Befehlszeile wurden die blinkenden Bildwelten eines Windows XP mit all ihren nervenden Pop-up-Fenstern, aus den textbasierten Abenteuerspielen die dreidimensional generierten Erlebniswelten von "Max Payne" und ähnlichen Ego-Shootern, und aus dem literarischen Hypertext, bei dem man sich von Textbaustein zu Textbaustein klicken konnte, wurden Multimedia-Kunstwerke, die eigentlich zum Film wollen.

Diese Entwicklung war auf dem im Literaturhaus Stuttgart stattfindenden Festival der Netzliteratur mit dem Titel "Literatur und Strom" nicht zu übersehen. Die Eröffnung des Festivals durch das Netzkunst-Duo Jodi, vermutlich als Leistungsschau des proteischen Genres Netzliteratur gedacht, drohte gleich das ganze Festival in Frage zu stellen, bevor es richtig angefangen hatte. Denn die beiden in der Szene berühmten Künstler Dirk Paesmans und Joan Heemskerk zeigten fertige Filme von der DVD, wenn auch immer zwei gleichzeitig (wegen der Kunst). Zwar nutzten diese Filme den Computer als Bildgeber - zuerst "Max Payne", dann eine vor Spam überquellende Mailbox und eine Benutzeroberfläche -, doch das Ergebnis ließ nur eine inhaltliche, nicht aber eine taxonomische Unterscheidung zu computergenerierten Filmen wie "Shrek" zu. Hier war weder Netz noch Literatur.

Rettung kam dann von Florian Cramer, der in Stuttgart auch den "Ersten Junggesellenpreis für Netzliteratur" erhielt und die Lupe auf eine kleine widerständige Gemeinde in der Computerwelt richtete, die nicht aufhört, daran zu erinnern, daß all das, was heutzutage über unsere Bildschirme flimmert, im Grunde nach wie vor ein Text ist, der Quelltext der Programmiersprachen. Künstler wie Alan Sonzheim und MEZ lassen daher ihre eigenen Texte vom Code infizieren, implementieren ihm Programmcode oder spielen mit der Sprache der Maschinen, indem sie sich sprachlicher Techniken bedienen, wie sie bereits Lewis Carroll und später vor allem James Joyce in "Finnegans Wake" erprobten. Daran anknüpfend, wenn auch aus einer anderen Richtung kommend, demonstrierte Thomas Dreher in einem Vortrag über die Verbindung von Konzeptkunst und Softwareart den Übergang vom Werktext zum Programmiercode, vom verbalen Konzept als Anweisung an den Kunstbetrachter zur codebasierten Anweisung an die Rechenmaschine.

Doch die Textgläubigen müssen sich die Aufmerksamkeit mit vielen bunten Bildern teilen, wie sie etwa das VJ-ing liefert. VJ-ing ist so etwas wie der Schnittpunkt zwischen den automatisch generierten Visualisierungen des Windows Media Players und den hochgezüchteten Musikvideos auf MTV: Die Video-Jockeys generieren auf Techno-Raves live und passend zur Musik einen Mix verschiedener Filmsequenzen aus Loops, übereinander gelagerten Bildern und vielen Effekten. Klingt spannend und ist es auch, die Zuschauer in Stuttgart erlebten dies allerdings nur vermittelt durch die systemtheoretisch grundierte Beobachterrolle von Beat Wyss und Hans Dieter Huber, beide Hochschullehrer für Kunstgeschichte. Auf die Vorführung kurzer Clips folgten lange Diskussionen, bis die Undergroundkultur erfolgreich mit dem terminologischen Arsenal der Systemtheorie akademisch zerredet war. "Ich würde sagen, wir gehen das Ganze noch einmal selbstreflexiv durch."

Erfrischend unreflexiv und dafür ästhetisch um so einprägsamer hatte sich davor die Diskussion

und Performance visueller Poesie und Lautpoesie dargestellt. Nach einer Einführung von Friedrich W. Block, anschaulich dank zahlreicher faszinierender Beispiele, zeigte der Berliner Künstler Valeri Scherstjanoi, zu welchen Lauten die menschliche Stimme überhaupt in der Lage ist, wie man all diese Laute mit Hilfe des von ihm selbst entwickelten skribentischen Alphabets graphisch darstellen kann und daß es einen hörbaren Unterschied gibt zwischen Lautedichten in deutscher und in russischer Sprache. Einen Computer benötigte er für all das allerdings nicht.

Der ist dafür unabdingbar für das Weblog, die offizielle Gegenöffentlichkeit unserer Tage und auf dem Festival eine der letzten Verbindungslinien zum eigentlichen Netzgedanken. Nicht nur, daß der Netzliteratur-Aktivist Oliver Gassner die gesamte Veranstaltung durch einen Live-Blog für die surfende Gemeinde in den Weiten des Internets zugänglich machte (und damit für den bei solchen Veranstaltungen wohl obligatorischen Tastaturklappersound im Hintergrund sorgte), auch der Schriftsteller Alban Nikolai Herbst stellte seine Echtzeitkommunikationsfähigkeit unter Beweis, indem er seinen Vortragstext über den eigenen Weblog zeitgleich in diesem veröffentlichte.

Nachdem er so einen Teil der realen Welt in die virtuelle hinein übertragen hatte, kehrte er den Prozeß um und ließ computerinspirierte Fantasien von der Auslöschung und digitalen Auferstehung Stuttgarts auf den Vortragsraum übergreifen. Dies sollte nicht der einzige Anschlag auf die baden-württembergische Landeshauptstadt bleiben, wurde sie doch am letzten Tag glatt aus der Wikipedia gelöscht und hörte damit, zumindest in der digitalen Gemeinde des Internets, kurzzeitig zu existieren auf, denn die von jedem Benutzer frei veränder- und erweiterbare Enzyklopädie ist für viele User neben Google mittlerweile die wichtigste Autorität geworden, wenn es um Fragen der Existenz geht. Von den einst gehegten Hoffnungen auf eine Demokratisierung auch des literarischen Schreibens durch solche höchst erfolgreichen Medien ist allerdings wenig übriggeblieben. Für die Literatur braucht es, wie René Bauer am Ende feststellte, doch etwas mehr als nur Technik.

SEBASTIAN DOMSCH

Stuttgarter Zeitung, 14.11.2005, S. 13

Was dächten Dadaisten?

Merkwürdiges und Denkwürdiges beim Netzliteraturfestival

Von Ricarda Stiller Im Sekundentakt gegen die Wand

So jung und bunt gemischt war das Publikum im Stuttgarter Literaturhaus selten. Passend zum dreitägigen Netzliteraturfestival "Code - Interface - Concept" hat sich der Lesungssaal in einen mit Leben und Technik gefüllten Raum verwandelt: Überall führen Kabel zu Notebooks, Projektoren oder Mikrofonen. Im Hintergrund wird live vom Festival in einem so genannten Weblog berichtet, in den Pausen untermalt die Stuttgarter Band Cadavre Exquis das Geschehen. Das lädt ein, zu verweilen, zu diskutieren, quer zu denken - und vor allem mit Festivalteilnehmern und Referenten ins Gespräch zu kommen.

Viel zu selten treffen Vertreter unterschiedlicher Disziplinen aufeinander. Dabei gibt es seit der Entstehung des Internets mehr Überschneidungen denn je - etwa zwischen bildender Kunst und Literatur, Kunst und Technik, Literatur und Informatik. Nach zehn Jahren Netzliteratur, die eng mit der Stadt Stuttgart verknüpft ist, sollte nun eine erste Bilanz gezogen werden. Dass bei dem vom Künstler und Kurator Johannes Auer organisierten und hochkarätig besetzten Festival Autoren, Künstler, Literatur- und Medienwissenschaftler mit Kunsthistorikern, Studenten und interessierten Laien in den Dialog getreten sind, kann nicht hoch genug bewertet werden. Dass manch eine Performance den Besucher irritiert oder ratlos zurückgelassen hat, gehört zum Konzept.

So eröffnen gleich am ersten Abend Jodi (Joan Heemskerk und Dirk Paesmans) die Veranstaltung mit einer verstörenden Computerliveperformance. Das Künstlerpaar gehört zu den Ersten, die sich mit dem Computercode als Material beschäftigt haben. Das Prinzip ist stets ähnlich: Immer wird die Form durchbrochen, wird gegen den Strich gearbeitet. In einer frühen Netzkunstarbeit zeigt die normale Ansicht im Browserfenster rätselhafte Zeichen. Lässt man sich jedoch den Quellcode anzeigen, also das Verborgene, was den normalen Nutzer nicht interessiert (mit einem einfachen Klick im Menü aber aufzurufen ist), kommt ein grafisch gestalteter Programmcode zum Vorschein.

Um diese Arbeit zu begreifen, muss der Betrachter entweder mit dem Medium gut vertraut sein oder eine Anleitung erhalten. Auch die neuen Arbeiten von Jodi funktionieren ähnlich. Computerspiele werden in ihre Bestandteile zerlegt, Abläufe ad absurdum geführt, wenn etwa Figuren im Sekundentakt gegen die Wand laufen. Und genau hier können Assoziationen und Bezüge zur bildenden Kunst entstehen.

Neben all den spannenden Vorträgen und wissenschaftlichen Interpretationen von Netzkunst und -literatur kamen auch Literaten wie Alban Nikolai Herbst oder Valeri Scherstjanoi zu Wort. Scherstjanoi hat ein völlig eigenes Alphabet entwickelt, sein "scribentisches abc" umfasst 3000 Zeichen, hübsch anzusehen für jeden, zu entziffern nur von ihm. Groteskerweise hat sich niemand so "intensiv und gleichzeitig so erfolglos" damit beschäftigt wie die Stasi zu DDR-Zeiten, sagt der in Berlin lebende Autor amüsiert. Weil Scherstjanoi es schade findet, dass aus dem russischen Alphabet so viele Buchstaben - insbesondere Vokale - verschwunden sind, hat er eben seinen eigenen Code geschaffen. In der Aufführung seiner Lautgedichte wird klar, dass er sich intensiv mit dem Dadaismus beschäftigt hat. Wenn er dann noch in seiner charmant aufgedrehten Art erzählt: "Ich sehe meine Zeichen durch den Raum schweben, während ich sie in Laute verwandle", glaubt man ihm das sofort.

Auf den Dadaismus beziehen sich die Referenten immer wieder, auf Duchamp, auf Jandl, auf Schwitters. Abgesehen davon, dass wir Kunst seit Duchamp nie mehr ohne den sie umgebenden Kontext betrachten können, ist er vielleicht auch wirklich derjenige, der den Weg für diese neue

Kunstform bereitet hat. Eine ganz banale Parallele zu seinen Arbeiten gibt es ohnehin: Die meisten Werke lassen sich nur schwer ausstellen.

"Hätten die Dadaisten das gewollt?" fragt der Kunsthistoriker Beat Wyss seinen Kollegen Hans Dieter Huber. "Klar", antwortet der und lässt die nächste provokante Frage von Wyss über sich ergehen. Was "die alten Säcke" (O-Ton Huber) zum Thema "Systemtheorie der Clubszene" anhand der visuellen Erweiterung des DJ-Prinzips (VJ-ing) dialogisch präsentieren, ist bisweilen so unterhaltend wie die "Muppet Show". Die beiden Herren in ihren schwarzen Anzügen lösen von der Bühne her dann noch eine spannende Diskussion mit dem Publikum aus.

"Code - Interface - Concept" war zwar nicht die erste, aber die bisher umfassendste und wichtigste Veranstaltung zum Thema Netzliteratur in Stuttgart. Möge der Dialog zwischen den Kulturschaffenden jeglicher Couleur fortgesetzt werden. An Diskussionsstoff jedenfalls - das haben die lebhaften Gespräche gezeigt - herrscht kein Mangel. Und wenn sich Literatur- und Kunstwissenschaft künftig intensiver mit Computercode beschäftigen müssen: gemeinsam geht ja bekanntlich vieles besser.

Zum Abschluss des Festivals wurde noch der im Vorfeld ausgeschriebene Junggesellenpreis verliehen. Florian Cramer gewann ihn für seine Arbeit <http://plaintext.cc>; Weitere Links: www.junggesellenpreis.de; www.netzliteratur.net; <http://blog.literaturwelt.de>

Stuttgarter Nachrichten, 14.11.2005, S. 12

Kultur

Festival der Netzliteratur - Von der Ästhetik des Codes

Scheller, Jörg

Nanu, ist das tatsächlich das Literaturhaus? Orangefarbenes, grünes, pinkfarbenes Licht flutet die Wände. Wie in einem Cyber-Café tummeln sich Tischchen und anschmiegsame Plastiksessel auf dem Parkett.

VON JÖRG SCHELLER

Neben der Bühne steht ein Sammelsurium an Instrumenten, welche junge Menschen von Zeit zu Zeit ergreifen und darauf eine entrückte Musik zwischen Post-Rock, Chill-out und Ethno anstimmen. Auf der Bühne, wo unlängst noch Martin Walsers Augenbrauen wogten, blinkt einsam ein Laptop.

Die Musiker, die ihre Loops da auf Reisen schicken, das sind Cadavre Exquis. Sie untermalen am Freitag den Abschlusstag des Festivals für Netzliteratur. Ein merkwürdiges Anti-Spektakel. Wer denkt, hier gäbe es nette Lesungen von Menschen, die im Internet publizieren, der täuscht sich.

Es dreht sich eher um die technisch-kulturelle Peripherie von Text im Netz. Hier schämt man sich nicht, öffentlich und enthusiastisch fachzusimpeln wie Florian Kramer in seinem Vortrag über Programmcodes. Ja, eigentlich geht es nicht um Netz- Literatur, sondern um die Fragen, inwiefern digitale Systeme poetische Systeme sein können, welche ästhetische Qualitäten der Zufall und der Quellcode bergen, wie das Medium seine Inhalte formatiert.

Das holländische Netzkünstler-Duo Jodi etwa führt in zwei parallel laufenden Projektionen die Dekonstruktion eines Computerspiels vor, löst Körper in geometrische Formen auf, überflutet den Desktop mit Quellcodes. Die Kunsthistoriker Beat Wyss und Dieter Huber referieren über VJ-ing, während Thomas Dreher, ebenfalls Kunsthistoriker, fest entschlossen scheint, sein Fach zu karikieren: Er verwechselt wissenschaftliche Abhandlung mit Vortrag, liest steif vom Blatt, erfasst faktenhubenderweise nur die Oberfläche dessen, was er beschreibt. Ein trauriger Tiefpunkt des Festivals.

Am letzten Abend entsteigen draußen fein gewandete Menschen ihren Luxuslimousinen und eilen zum Landespresseball in der Liederhalle, zwei Empfangsdamen in unverschämt knappen Kleidchen erfrieren lächelnd. Im Literaturhaus gegenüber lauschen die wenigen Gäste dem fulminant komischen Vortrag der Künstlerin Cornelia Sollfrank. In Momenten wie diesen ist so etwas wie Sub- oder Gegenkultur manchmal greifbar. Dem Literaturhaus ist es hoch anzurechnen, dass es ihr eine Bühne gibt.

Stuttgarter Zeitung, 08.11.2005, S. 26

**Text unter Strom
Netzliteratur-Festival beginnt**

Vielen ist sie noch gar nicht bekannt - und doch feiert sie bereits ihr erstes Jubiläum: Eine neue literarisch-künstlerische Gattung wird zehn Jahre alt. Anlass genug, eine erste Bilanz zum Thema Netzliteratur zu ziehen. Das Literaturhaus Stuttgart und der Künstler und Kurator Johannes Auer laden von morgen an zu einem dreitägigen Festival ein. Namhafte Referenten - Kunstwissenschaftler neben Literaturwissenschaftlern und Experten aus der gesamten deutschsprachigen Netzliteratur- Szene - werden in Vorträgen und Praxisbeispielen erläutern, welche Vielfalt in diesem noch jungen Genre steckt.

"Wir wollen mit dem Festival ‚Literatur und Strom: Code - Interface - Concept‘ das gesamte Panorama der Netzkunst und Netzliteratur aufzeigen", sagt Johannes Auer. "Dabei ist uns besonders wichtig darzustellen, welche unterschiedliche Ansätze die Netzkünstler und Netzliteraten verfolgen." Sehr ausdifferenziert sei die digitale Kunstform bereits. Es sei auch kein Widerspruch, wenn sich einerseits Hacker und Programmierer (Code) als Künstler im digitalen Medium betrachten würden und auf der anderen Seite Künstler stünden, die sich mehr um die Darstellung (Interface) des Ganzen kümmern würden. Was beide Seiten aber verbinde, sagt Auer, sei die Entmaterialisierung des künstlerischen Produkts und damit unweigerlich die Tendenz zum Konzept (Concept).

Die Geschichte von literarischem Experiment und Computer ist seit jeher eng mit der Stadt verknüpft. Einen Meilenstein von computergenerierten Texten legte bereits im Jahr 1959 Theo Lutz mit seinen so genannten Stochastischen Texten. Dies war der Beginn literarischer Computertexte. In der Stuttgarter Schule um Max Bense wurden diese Experimente weitergeführt. Seit 1995 experimentierten wieder zwei Stuttgarter als Erste literarisch im Netz: Reinhard Döhl und Johannes Auer haben mit ihren Arbeiten immer wieder theoretische Debatten angestoßen. Im Vorfeld des Festivals wurde auch ein neuer Netzliteraturpreis ausgeschrieben. Die Verleihung des "1. Junggesellenpreises" findet zum Abschluss am Freitagabend statt. ric

Informationen: www.literatur-und-strom.de